

Christoph Wittenstein

# Das väterliche Element in der Erziehung

Die Schwierigkeit, einen Vortrag zu diesem Thema zu halten, ist mir schon bei meiner Vorbereitung deutlich geworden, und zwar aus zweierlei Gründen.\* Eltern stecken zum einen in ihrem Vater- oder Muttersein vollständig drin, deshalb ist es so schwierig, aus dieser Rolle herauszukommen und sie anzuschauen, weil man zutiefst damit verbunden ist.

Für die zweite Begründung muss ich etwas weiter ausholen: Vor etwa zwanzig Jahren war ich als Student bei einer »Faust«-Jugendtagung am Goetheanum in Dornach. Da wurde unter anderem intensiv die Frage bewegt: Was geschieht eigentlich mit dem Faust durch die Begegnung mit dem Gretchen? Zu Anfang, als diese Beziehung noch eine gewisse Reinheit hat, kommt dann diese besonders schöne »Wald und Höhle«-Szene, in der Faust ganz unerwartet sagt: »Erhabener Geist, du gabst mir, gabst mir alles, worum ich bat ...«.<sup>1</sup> Dann geht die Entwicklung mit dem Gretchen in eine andere Richtung, bis zu diesem tragischen Ende im ersten Teil, und der zweite Teil endet mit dem Chor: »Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan.«<sup>2</sup> Damals bewegte uns stark die Frage: Was bedeutet das eigentlich? Wieso kommt der Faust durch die Begegnung mit dem Gretchen dazu, dass er das sagen kann? Was hat es überhaupt mit dem Männlichen und Weiblichen, mit ihrer rätselhaften Beziehung auf sich? Dieses Geheimnis steht ja hinter allem, was mit dem Vater- und Muttersein, dem Mütterlichen und Väterlichen zu tun hat. Das erklärt vielleicht auch, warum es so schwierig ist, sich diesem Themenkreis unbefangen zu nähern. So möchte ich darum bitten, das Folgende mit einem gewissen Wohlwollen als einen Versuch anzusehen, in dieser Richtung zu arbeiten.

## Naturhafte Nähe

Wenn man sieht, wie Vater und Mutter mit einem Kind verbunden sind, so ist deutlich, dass ein großer Unterschied besteht. Die Mutter ist zunächst einmal auf das Allerengste körperlich mit dem Kind verbunden, enger kann man sich eine Beziehung gar nicht vorstellen. Sie empfängt das Kind, trägt es aus, und auch nach der Geburt besteht diese enge Beziehung weiter. Sie stillt das Kind, sie er-

\* Überarbeiteter Vortrag, gehalten auf der »Familienkultur-Tagung« Ostern 1999 am Goetheanum in Dornach. Der Autor ist Richter in Dresden und Vater von fünf Kindern.

1 Faust I, 3217-3218

2 Faust II, 12110-12111

nährt es, hütet es, pflegt es und ist physisch mit ihm eng verbunden. Und das ist auch, wenn man so will, fast naturgegeben im Seelischen. Man könnte fast sagen, wie instinkthaft, naturhaft tritt normalerweise die Mutterliebe als seelische Beziehung zu dem Kind auf. Sie ist da, auch schon während der Schwangerschaft, und wächst immer mehr. Gewöhnlich besteht auch, allerdings viel feiner und oft unbemerkt, schon früh eine geistige Beziehung zu dem Kind. Immer wieder berichten Mütter, während der Schwangerschaft, manchmal sogar schon vor der Empfängnis, von dem Kind intensiv geträumt zu haben, ihm begegnet zu sein. Es ist nicht selten, dass unabhängig von äußeren Umständen und Traditionen der Mutter auch schon der Name des Kindes einfällt und sie sich sicher ist, dass gerade dieser Name zu dem Kind gehört. Zusammenfassend könnte man also sagen, wie naturgegeben besteht eine enge Beziehung zwischen Mutter und Kind, die dann weiter entwickelt werden kann.

## Geistige Freiheit

Das ist anders beim Vater. Der Vater ist mit dem Kind physisch nur durch die Zeugung, also einen kurzen Moment, verbunden, ist dann zwar blutsverwandt mit dem Kind, hat aber mit ihm, rein physisch gesehen, gar nichts mehr zu schaffen. Er kann seinen Beruf genauso weiter ausüben wie vorher. Er kann, wenn er beispielsweise raucht, dies oder auch eine andere Gewohnheiten fortsetzen; er ist in diesen Dingen völlig frei und längst nicht so gebunden wie die Mutter. Das gilt auch für das Seelische. Dem Vater steht es frei, mit dem Kind in eine seelische Verbindung zu treten. Dass auch in ihm, wenn er das Kind zum ersten Mal sieht und dann im Arm hält, Liebe wie naturhaft aufkeimt, das mag schon sein. Aber insgesamt ist er in dieser Beziehung viel freier als die Mutter. Noch stärker gilt diese Ungebundenheit auf der Ebene der geistigen Beziehung.

Man kann daher als erste Andeutung sagen: Das Muttersein bzw. das Mütterliche ist zunächst einmal gegeben, es ist da, und die Mutter kann das dann weiterentwickeln. Beim Vater ist es gerade andersherum: Der Vater ist mit dem, was er an Vatersein, an Väterlichem dem Kind entgegenbringen kann, frei; er hat die Möglichkeit, sich sozusagen in der Zukunft auf das Kind einzulassen. Bei der Mutter schwingt etwas mit, das, wenn man so will, mehr aus der Vergangenheit, aus dem Vorgeburtlichen herrührt.

Auf diesem unterschiedlichen Verhältnis von Vater und Mutter zum Kind beruht die gesellschaftliche Rollenverteilung, die im Wesentlichen noch bis vor kurzem die klassische war: Die Mutter, die zu Hause ist, die das Kind aufzieht, pflegt, hütet und schützt, die in allem, was sie dem Kind an Erziehung, an Ernährung, an Schutz zukommen lässt, versucht, es gesund heranwachsen zu lassen, solange es geht.

Zu der klassischen Vaterrolle gehört es, dass er nach außen tritt, einen Beruf ausübt und dadurch versucht, die Möglichkeiten und den Raum zu schaffen, die für die Erziehung des Kindes und seine Entwicklung notwendig sind. Es stehen



sich also ein mehr pflegendes, nach innen gerichtetes und ein mehr nach außen gerichtetes, ins äußere Leben gehende Element gegenüber.

Das war bis vor kurzem das klassische Bild der Familie, der Verteilung der Aufgaben zwischen Vater und Mutter. Dies hat sich in den letzten Jahrzehnten sehr geändert. Und wir stehen immer noch mitten in dieser Veränderung, die ja noch längst nicht abgeschlossen ist. Um auf diese Entwicklung blicken zu können, möchte ich aus einem Büchlein mit dem Titel »Der Vater und sein erstes Kind«<sup>3</sup> zitieren. Ernst Heimeran schildert darin in feiner und schöner Weise, wie er zum Vater wird. In dem Vorwort beschreibt er zunächst die üblichen Gegebenheiten, wie er sie in der damaligen Zeit vorfand. Dann fährt er fort:

»In den meisten Büchern, in denen Kinder zur Welt kommen, spielt der Vater eine klägliche Rolle. Er ist allen im Wege und hat von nichts eine Ahnung. Man entfernt ihn, worauf er irgendwo Alkohol zu sich nimmt, er stöhnt, er raucht, er rennt durchs Haus, durch den Garten, auf die Straße, kehrt zurück, lauscht, hält sich die Ohren zu, und wenn endlich alles vorüber ist, bläht er sich vor Stolz. Hierauf ist längere Zeit vom Vater überhaupt nicht mehr die Rede. Es wird gelegentlich abfällig eingeflochten, dass er nicht einmal sich getraue, sein Kind auf den Arm zu nehmen, weil er es bestimmt fallen lassen werde. Erst wenn das Kind

<sup>3</sup> Ernst Heimeran: Der Vater und sein erstes Kind, München 1938

aus dem Größten heraus ist, dann nimmt man ihn leidlich ernst, den Vater, dann schenkt man ihm literarische Beachtung, holt ihn heran zu Sonntagsspaziergängen und lateinischen Schulaufgaben, nennt ihn Erzieher und Ernährer. Dann wimmelt es von Seelen- und Sittengemälden, dann wird er durchleuchtet nach allen Kanten, der alte Herr.«

Dann beschreibt Heimeran, wie er, was damals die Ausnahme war, mit der Mutter zusammen einen Arzt sucht, der die Schwangerschaft und Geburt begleiten soll, wie er im Wartezimmer sitzt unter lauter Frauen, die ihn doch etwas irritiert anschauen, wie er bei der Geburt dabei ist und im ersten Jahr sich an der Kinderpflege und Kindererziehung beteiligt.

Das war 1938 noch die Ausnahme. Heute gibt es relativ viele Väter, die sich zum Beispiel darauf einlassen, während der Schwangerschaft einen Vorbereitungskurs mitzumachen. Ich habe das auch zwei Mal miterlebt, und man kann die interessantesten Erfahrungen machen, beispielsweise hinsichtlich der verschiedensten Wickeltechniken und ihrer Vorzüge. Und es gibt heute viele Väter, die bei der Geburt dabei sind, die wickeln und dem Kind die Fläschchen geben, ja sogar Erziehungsurlaub nehmen und Aufgaben übernehmen, die früher ausschließlich der Mutter oblagen, bis dahin, dass die Mutter weiter im Berufsleben stehen oder ihre Ausbildung abschließen kann. Die Entwicklung geht sogar dahin, dass einige Wissenschaftler es für möglich halten und planen, Kinder von Männern austragen zu lassen.

Hinzu kommt die Zunahme von geschädigten Beziehungen zwischen Vater und Mutter mit der Folge, dass immer mehr Kinder nur mit einem Elternteil zusammenleben, also nur von der Mutter oder vom Vater erzogen werden. Für diese Mütter und Väter stellt sich dann die Frage: Wie kann verstanden, ersetzt und ausgeglichen werden, was jeweils fehlt. Denn die Kinder sehnen sich ja nach beidem, nach Väterlichem und Mütterlichem gleichermaßen. Das kann jeder bemerken, der Kinder in ihrer Entwicklung beobachtet. Dass nämlich das Kind in den ersten, frühen Jahren besonders das Mütterliche sucht und braucht, dass aber später, insbesondere um die Zeit der Pubertät herum, dem Väterlichen, dem »In der Welt stehen« eine größere Bedeutung zukommt.

Ich möchte anhand von einigen Beispielen versuchen, der Beantwortung der Frage nach dem Verstehen, nach der Ergänzung des jeweils Fehlenden etwas näher zu kommen.

## Beispiel: Kindergeburtstag

Stellen Sie sich vor, in einer Familie, die zwei oder mehr Kinder hat, steht ein Kindergeburtstag an. Die Eltern machen sich freudig an die Vorbereitung. Da kann man sicher sein, dass Vater und Mutter völlig unterschiedliche Vorstellungen haben, wie ein solcher Geburtstag gestaltet werden kann. Die Mutter setzt sich zum Beispiel hin und nimmt sich ein Festebuch zur Hand und schaut, welche schönen Spiele man machen könnte. Wie die Mutter dann – mit einer gewissen

pädagogischen Intention – diesen Geburtstag plant, so dass am Anfang das Kuchenessen stattfindet, dann zuerst wildere Spiele, dann etwas ruhigere Spiele folgen, so dass gegen Ende etwas Besinnung einkehrt und die Kinder nicht völlig aus dem Häuschen geraten.

Der Vater hingegen wird bestimmt kein Festebuch in die Hand nehmen, und wenn die Mutter ihn darum bittet, wird er vielleicht darin herumbliättern, aber seine Begeisterung wird sich in Grenzen halten. Er wird eher ein Spiel, das er noch von früher kennt, aufgreifen, und wenn es dann am Geburtstag soweit ist, dann wird er dieses Spiel auch wirklich mit einer gewissen spielerischen oder kindlichen Begeisterung durchführen. Dabei besteht die Gefahr, dass er es nicht bemerkt, wenn Grenzen überschritten werden, und das Ganze dann mit Tränen endet.

Man kann vermuten, dass zu dem mütterlichen Element eine gewisse Planung, eine gewisse pädagogische Intention gehört, die der Vater natürlich auch hat, die bei der Mutter aber meistens stärker ausgeprägt ist. Beim Vater überwiegt dagegen oft das Spielerische, das Spontane, verbunden mit der Gefahr, das Ziel aus den Augen zu verlieren.

## Parzival – Herzeloide – Gurnemanz

Das zweite Beispiel, was ich anführen möchte, hat mit der Parzival-Erzählung zu tun. Auch hier möchte ich auf ein Büchlein hinweisen, in welchem die Parzival-Erzählung im Zusammenhang mit der Frage nach dem väterlichen und mütterlichen Element in der Erziehung behandelt wird. Der Verfasser, Erich Gabert,<sup>4</sup> hat es 1949 geschrieben. Daraus nun einige Motive, die für uns von Bedeutung sind.

Parzival ist der Sohn von Herzeloide und Gachmuret. Gachmuret ist als Ritter im Kampf gefallen, und Herzeloide ist nun, wenn man so will, eine alleinerziehende Mutter. Sie nimmt ihr Kind und geht mit ihm, mit den Dienern, mit den Mägden und Knechten in die Einsamkeit des Waldes in Soltane, wo sie versucht, das Kind völlig geschützt und isoliert von der Welt zu erziehen, damit ihm das nicht widerfährt, was dem Vater widerfahren ist, nämlich im Kampf zu fallen. Sie versucht, dem Knaben alles zu geben, was ein Kind braucht. Er lernt von ihr zum Beispiel das Aussprechen und Zeigen von Gefühlen gegenüber anderen Menschen. Die ritterlichen Tugenden werden bei der Erziehung völlig ausgeklammert. Aber trotz allem kann sie es nicht verhindern, dass es zu einer Begegnung zwischen vorbeiziehenden Rittern und dem Knaben kommt. Parzival sieht diese Ritter und hält sie für Engel, für himmlische Wesen. Auf sein Fragen erklären sie ihm, sie seien Ritter von König Artus, durch den man zum Ritter geschlagen werde. All das erfährt er. Jetzt gibt es für ihn kein Halten mehr: Er will hinaus in die Welt. Da verfällt die Mutter auf eine List. Sie steckt ihn in ein Narrengewand,

<sup>4</sup> Erich Gabert: Das mütterliche und väterliche Element in der Erziehung, Stuttgart 1952

gibt ihm einen Speiß und ein altes, klappriges Pferd, darauf hoffend, er werde deswegen verhöhnt und bald wieder heimkehren. Parzival nimmt Abschied und reitet, ohne sich nochmals umzuwenden, von dannen. Herzeloide wird aber von dem Abschiedsschmerz so überwältigt, dass sie stirbt. Das Loslassenmüssen des Sohnes bringt ihr den Tod.

Parzival zieht seines Weges und kommt zu Gurnemanz, dem alten Ritter, der ihn aufnimmt und ihm wie zum Vater wird. Dort lernt er dann – ganz getrennt von dem Mütterlichen – all das, was zum Leben der damaligen Zeit gehört, was notwendig ist, um als Mann und Ritter zu bestehen. Doch Parzival, den Gurnemanz am liebsten an Sohnes statt in seiner Nachfolge sehen würde, trennt sich von ihm und zieht weiter, bis er zum ersten Mal Amfortas, dem leidenden Gralskönig begegnet, ohne ihm die entscheidende und erlösende Frage zu stellen. Denn er hat von Gurnemanz gelernt zu schweigen und nicht gleich alle Gefühle und Regungen zu äußern, wie es ihn die Mutter gelehrt hatte. Das führt dazu, dass er allein und ausgestoßen durch die Wälder zieht, weder Kirche noch Hof betritt und gegen Gott hadert. Aber innerlich hat er ein festes, unverrückbares Ziel: Er will den heiligen Gral schauen. So reitet er durch die Welt und erlebt die verschiedensten Abenteuer, bis er eines Tages einem Büsser begegnet, der ihm vorhält, es ziemt sich nicht, am Karfreitag in voller Rüstung zu reiten. Und da kommt ein entscheidender Moment: Parzival lässt dem Pferd die Zügel frei und wird so zu dem alten Eingeweihten Trevrizent geführt. Dort wäscht er sich, sie essen zusammen und es folgt die Belehrung, die Einweihung, die ihn befähigt, später im richtigen Moment die Frage zu stellen, die Amfortas erlöst.

Schaut man auf Herzeloide, da findet man beispielhaft das Mütterliche verkörpert. Sie weiß von Parzivals Herkunft, steht mit ihm in engster Verbindung und will ihn vor den Gefahren des äußeren Lebens schützen, bewahren und ihn letztendlich bei sich behalten. Aber es kommt der Moment des Abschiedes, der für jede Mutter schmerzhaft sein kann, sei es nur ein erstes Hinausgehen in Kindergarten und Schule oder aber später das endgültige Ausziehen aus dem Elternhaus. Herzeloide findet nicht die Kraft, das zunächst berechnete Bewahren- und Schützenwollen aufzugeben und das Kind loszulassen.

An der Gestalt des Gurnemanz zeigt sich dagegen deutlich das väterliche Element: Der (Zieh-)Vater, der in die Zukunft schaut, der sich über jeden Schritt des Hinausgehens in das Leben mit einem gewissem Stolz freut und dem Schützling alles mitgeben will, was dieser nach seiner Auffassung zum Bestehen des Lebens benötigt. Dabei vergisst Gurnemanz aber, dass seine eigenen Ziele und Wünsche dem Wesen und Schicksal des »Kindes« nicht unbedingt entsprechen. Ein solches Verhalten kann man auch heute mehr oder weniger deutlich an Vätern beobachten. Zwar herrscht nicht mehr die Selbstverständlichkeit, mit der früher erwartet wurde, dass zum Beispiel der väterliche Betrieb, der Hof, die Kanzlei oder Praxis übernommen wurde, aber es hofft doch mancher Vater, sein Kind möge den von ihm eingeschlagenen Weg fortsetzen, möge denselben Beruf ergreifen, ein bestimmtes Instrument erlernen oder eine bestimmte Lebenseinstel-

lung entwickeln. All das kann den Zielen und Lebensabsichten des Kindes sehr entgegenstehen. – Wie kann diese Einseitigkeit des Väterlichen überwunden und ausgeglichen werden?

## Die beiden Joseph-Gestalten

Im letzten Jahr habe ich zum ersten Mal in den Oberuferer Weihnachtsspielen den Joseph gespielt, und ich möchte schildern, was man alles an ihm entdecken kann. Es gibt ja zwei Joseph-Schilderungen im Neuen Testament: einmal den Joseph im Lukas-Evangelium, den wir aus dem Christgeburtsspiel kennen. Dieser sorgende, alte Zimmermann, der am Anfang sagt, dass seine Kräfte abgenommen haben, der klagt, »das Geld mangelt an allen Enden«. Er ist der Vater, der eigentlich kaum Kraft hat für all das, was von außen kommt, der aber, sobald Maria klagt oder verzweifelt ist, wieder Kraft und Mut schöpft und versucht, all das zu tun, was für das Kind und Maria notwendig ist. Dieser Joseph wird so geschildert, dass das, was sich da als himmlisches Ereignis vollzieht, wie an ihm vorbeigeht. Maria ist es, der der Engel erscheint und verkündet, sie werde ein Kind bekommen, dem sie einen bestimmten Namen geben solle. Vor der Geburt erscheint ihr der Engel wieder und kündigt ihr dies als unmittelbar bevorstehend an. An Joseph aber geht dieses Geschehen wie unbemerkt, wie unbewusst vorbei.

Völlig anders wird der Joseph im Matthäus-Evangelium dargestellt. Da erscheint der Engel dem Joseph und sagt: Maria wird ein Kindlein bekommen, und du, Joseph, du sollst es Jesus nennen. Er ist es also, der für die himmlische Botschaft empfänglich ist. Und er richtet sich danach. Nachdem die Könige das Kind angebetet haben, erscheint ihm wieder der Engel, der sagt ihm: Joseph, nimm das Kindlein und Maria und fliehe nach Ägypten. Wieder setzt er das, was ihm aus dem Geistigen zukommt, zum Schutze von Maria und dem Kind in die Tat um. Er nimmt die beiden und geht mit ihnen »ins Ägyptenland«. Schließlich kommt es zu einer dritten Engelsbegegnung. Der Engel erscheint dem Joseph in Ägypten und sagt ihm, nachdem Herodes gestorben ist: Nimm das Kind und Maria und geh zurück! Und wieder gehorcht Joseph und geht zurück.

Wenn man auf die Verschiedenheit der beiden Joseph-Figuren blickt, kann man bemerken, dass bei dem Joseph nach Lukas das Väterliche im Vordergrund steht. Anders verhält es sich dagegen bei dem Joseph nach Matthäus: Bei ihm treten Mütterliches und Väterliches nebeneinander in Erscheinung, sind wie aus ihrer Einseitigkeit geführt. Und daraus ergibt sich die Frage: Kann ein heutiger Vater zu einem solchen »Joseph« werden, kann er in sich auch mütterliche Qualitäten ausbilden, die seine väterlichen Eigenschaften nicht verdrängen und verdecken, sondern ergänzen und bereichern?

## Begegnung üben

Es gibt inzwischen Schilderungen von Vätern, die in dieser Richtung eigene Erlebnisse hatten, die zum Beispiel schon während der Schwangerschaft oder vielleicht kurz vor der Geburt einen Traum haben und das Kind ganz konkret »sehen«: die Hände, die Füße, den Kopf usw. Es gibt auch Väter, die wissen genau, welcher Name zu diesem Kind gehört. Es ist ein besonderes Erlebnis für manche Paare, wenn beide unabhängig voneinander auf den gleichen Namen kommen. Und es gibt Väter, die schildern, dass sie in der Zeit kurz nach der Geburt, die ja eine besonders offene Zeit ist, etwas von der schicksalhaften Verbindung zu diesem Kind und seinem Wesen empfunden haben.

Blickt man auf solche Erlebnisse, so kann man sich fragen, ob es Möglichkeiten gibt, bewusst zu solchen Erfahrungen zu kommen. Welche Möglichkeiten hat ein Vater, seine Beziehung zu seinem Kind bewusst zu vertiefen? Eine erste Übung ist zum Beispiel diese, dass der Vater versucht, das Kind wahrzunehmen. Das setzt voraus, dass er sich überhaupt für das Kind interessiert. Nun können die Lebensumstände sehr verschieden sein. Der eine Vater sieht sein Kind immer wieder am Tage, der andere begegnet ihm nur kurz am Abend, und wieder ein anderer ist, weil er oft auf Reisen gehen muss, mit dem Kind nur einige Stunden in der Woche zusammen. Dennoch kann der Vater versuchen, sich dem Kind bewusst zuzuwenden. Das ist selbst dann möglich, wenn er erst spät abends nach Hause kommt und das Kind schon schläft. Dann kann er zum Beispiel an sein Bett kommen, das Kind in Ruhe anschauen oder sich von der Mutter, vielleicht bei einem Spaziergang, von dem Kind erzählen lassen. Wenn er ein wirkliches Interesse dem Kind entgegenbringt, dann entsteht auch so eine lebendige Wahrnehmung von ihm.

Was sich daran anschließt und bewusst erarbeitet werden kann, das könnte man als Begegnungsübung bezeichnen, so dass es zu wirklichen Begegnungen zwischen Vater und Kind kommt. Zum Beispiel auf dem Weg zur Schule, bei einem Ausflug, beim Hausaufgabenmachen oder auf einer Reise. Wichtig ist dabei, dass man sich völlig auf das Kind einlässt und nicht von tausend anderen Dingen abgelenkt wird. Wenn man zum Beispiel mehrere Kinder hat, dann ist es hilfreich – soweit die Möglichkeit dazu besteht –, gelegentlich mit den Kindern einzeln solche Momente der Begegnung zu schaffen, weil sonst die Ablenkung zu groß ist.

Als Drittes kann sich daraus etwas entwickeln, was man als »Erkennen« des Wesens des Kindes bezeichnen könnte, das heißt, dass nach und nach ein Gespür, eine Ahnung vom eigentlichen Wesen des Kindes, seinen Intentionen und Zielen entwickelt wird.

Nehmen die Lebensformen in der skizzierten Richtung weiter ihren Lauf, dann wird es immer notwendiger werden, dass Väter sich schulen, in sich auch Mütterliches zu entfalten und auszubilden; umgekehrt gilt das Gleiche für die Mutter.

Blickt man auf eine mögliche Entwicklung des Väterlichen, so kann man sa-

gen: Es ist der Weg von Gurnemanz, der seine eigenen Ziele und Wünsche dem Parzival vorgeben will, zu Joseph, der dasjenige aufgreift und in die Tat umsetzt, was aus dem Geistigen kommt und von seinen persönlichen Wünschen und Zielen unabhängig ist, was also mit dem Kind selber zu tun hat. Fragt man sich nach einer möglichen Entwicklung des Mütterlichen, so wird der Weg deutlich, wenn man auf Herzeloide und Maria schaut. Herzeloide stirbt, vom Abschiedsschmerz überwältigt, als der Knabe wegzieht, sie verlässt. Maria steht am Kreuz, wird Herr des Schmerzes und hat die Kraft, den Sohn zu Grabe zu legen, ihn an die Erde hinzugeben.

Ich möchte mit einem Bild enden, das viele kennen werden: das Gemälde »Morgen im Riesengebirge« von Caspar David Friedrich, 1810 gemalt. Es ist darauf eine Gebirgslandschaft dargestellt mit schönen, geschwungenen Berghügeln und Gipfeln. Im oberen Teil des Bildes ist ein zartes Morgenlicht zu sehen, und im unteren Teil, in den Tälern, ist es noch dunkel, und Nebel geht von einem Tal zum anderen. In der Mitte, ein bisschen nach rechts gerückt, liegt ein Felsgipfel, der von der linken Seite her angeleuchtet wird. Auf diesem Gipfel steht ein hohes Kreuz. Daneben gibt es zwei kleinere Gestalten – eine weibliche und eine männliche –, die man fast übersieht. Die weibliche Gestalt steht auf dem Gipfel und hat ein schlohweißes Gewand an. Sie hält sich mit der einen Hand an dem Kreuz fest, und mit der anderen Hand reicht sie den Felsen herunter. Dort befindet sich eine männliche Gestalt, die eher städtisch gekleidet zu sein scheint. Auch er will zu diesem Gipfel hinauf. Die Frau reicht ihm die Hand und zieht ihn »hinan«, während sie sich mit der anderen Hand am Kreuz festhält. In diesem Bild wird das Verhältnis, die Beziehung zwischen dem Weiblichen und dem Männlichen und dem gemeinsamen Weg von Mann und Frau auf sehr schöne Weise zum Ausdruck gebracht.